



10. Gruß aus Stradem Kr. Rosenberg

Das **ehemalige Gutshaus von Stradem** wurde zum **Gasthaus "Zur Tanne"** umgewandelt, dessen Besitzer **Paul Kaschewski** für das Wohl auch vieler auswärtiger Gäste sorgte. Die Eröffnung der neuen Gaststätte erfolgte Weihnachten 1928.

Der Amtsbezirk Stradem

Von Richard Woltschläger

Geschrieben von Holger Knoblauch

23. Dezember 1944, 19 Uhr! Ich stehe auf einem der Bahnsteige des Hauptbahnhofes von Dt.-Eylau. Pünktlich auf die Minute ist der D-Zug aus Posen eingelaufen, der mich, von der Adria kommend, in die Heimat gebracht hat, nachdem mir ein gütiges Geschick einen vier Wochen langen Urlaub zur Wiederherstellung der Gesundheit geschenkt hat. Ich kann dieses großes Glück noch immer nicht recht fassen: Ich bin in der Heimat, ich darf Weihnachten bei meiner Familie, in meinem Dorf Stradem erleben!

Dt.-Eylau scheint in tiefstem Frieden zu liegen, eine leichte Schneedecke bedeckt die Erde, der Mond scheint, und ich entschieße mich, den Weg nach Stradem zu Fuß zurückzulegen. Ist´s die Ahnung, dass es das letzte Mal sein wird? Ich wandere durch die Bahnhofstraße, gelange in die Kaiserstraße, die ziemlich menschenleer ist, komme

über die Brücke zum Geserichsee und biege auf der Rosenberger Chaussee in unseren schönen Wald ein, der bis nach Stradem reicht. Geradezu feierliche Stille umfängt mich. Ich begegne keinem Menschen. Und nun liegt unser Dorf vor mir, rechts und links der Chaussee die verdunkelten Gehöfte, hin und wieder Hundegebell, dann stehe ich vor unserer schönen Schule und gelange ungehört an das Fenster, hinter dem ich meine Familie weiß. Auf mein Klopfen ertönte in dem Zimmer der Ruf unseres russischen Dienstmädchens Dunja: „Der Pan!“, und die treue Senta jaulte freudig auf.

Eine glücklichere Heimkehr habe ich nie erlebt!

Im Winter 1944/45 verschlechterte sich die Kriegslage für Deutschland in geradezu beängstigender Weise.

Nachdem Mitte Januar den Russen der große Durchbruch gelungen war, näherten sich die Armeen sehr schnell der Grenzen Westpreußens, und in der Nacht zum 20. Januar 1945 traf der Befehl zur Räumung unseres Dorfes Stradem ein. Es war die allerhöchste Zeit! Schon am Sonntag, dem 21. Januar, 13 Uhr, drangen russische Schützenpanzer – wie Augenzeuge Ewald Morongowski berichtet -, von Winkelsdorf kommend, in Stradem ein und stießen weiter in Richtung Neuguth vor.

Der Aufbruch unseres Trecks erfolgte am 20. Januar 1945, 6 Uhr. Er führte bei 20 Grad Kälte und Glatteis auf den Strassen unter unsäglichen Leiden für Mensch und Tier über Groß Herzogswalde, Sommerau, Rosenberg, Riesenburg, Stuhm, Dirschau Schönbeck nach Neu-Klinsch bei Berent, wo er am 26. Januar 1945 eintraf und eine Ruhepause einlegte. Von hier aus gelangte die Bevölkerung Stradems auf verschiedenen Wegen, teils mit den letzten nach Westen fahrenden Zügen, oft unter Zurücklassung der letzten Habe, in die verschiedensten Teile Westdeutschlands. Den Tod erlitten auf der Flucht: Lehrer Paul Zander, das Ehepaar Bolz, Emil Koepke, Martin Buchenau. In Stradem zurückgeblieben sollen sein: Emilie Mursch, die Eheleute Labatzki und Prygotzki. Ihr Schicksal ist ungeklärt.

Aus der Geschichte unseres Dorfes kann ich, gestützt auf die sehr genauen Angaben Ewald Morongowski, folgendes berichten: Nach Kaufmann wurde das Dorf vom Komtur Sieghard von Schwarzburg ausgetan und erhielt im Jahre 1325 vom Komtur Lothar von Braunschweig eine neue Handfeste über 10 Hufen.

Etwa 600 Jahre alt ist also unser Dorf und ist früher sogar Kirchdorf gewesen. Diese Annahme wird auch dadurch erhärtet, dass man beim Bau des Grundstückes von Czenkusch auf Grundmauerreste der Kirche und Gräber eines Friedhofes gestoßen ist. Wie eine Sage erzählt, sind die Glocken der Kirche beim Nahen der Franzosen im Jahre 1807 im „Glockenbruch“ versenkt worden. Seitdem gab es die Pfarrei Stradem nicht mehr. Das Gotteshaus für die evangelischen Christen war die Kirche in Groß Herzogswalde, während die wenigen Katholiken das kleine Kirchlein in Dt.-Eylau und später die dort erbaute Kirche in der Bahnhofstrasse besuchten.

Der größte Teil der Strademer Flur, etwa 2000 Morgen, gehörte zur Grafschaft Schönberg, daneben gab es seit der Bauernbefreiung acht Bauern- und sieben Kätnerstellen in Stradem. Der Pächter des Gutes Stradem war seit dem Kriege 1870/71 der Leutnant Robert Bamberg, ein Förstersohn von der Insel Rügen.

Er pachtete das 2000 Morgen große Gut für 4000 Mark jährlich. Das Gutshaus war zunächst das nach der Siedlung Gehrke-Dausche Wohnhaus. Erst später wurde ein neues, wiederum sehr schlichtes Gutshaus erbaut, aus dem dann bei der zweiten Siedlung das Gasthaus wurde. Herr Bamberg war ein hervorragender Landwirt sowie Vieh- und Pferdezüchter. Er bekleidete lange Jahre das Amt des Vorsitzenden der Westpreußischen Herdbuchgesellschaft und des Warmblutzüchterverbandes, dazu war er Präsident der Landwirtschaftskammer Westpreußen in Danzig. Außerdem verwaltete er das Amt Stradem, sein langjähriger Amtsdienner war Adolf Rogalski. Er war auch der Gründer des Kriegervereines Stradem und Umgebung.

Für seine Verdienste um die engere und weitere Heimat wurde er durch die Verleihung des Titels Ökonomierat geehrt. Sein ältester Sohn, Oberamtmann Carl Bamberg, war Pächter von Hansdorf, und der zweite Sohn, Hans, war der langjährige Pfarrer in Sommerau. Im Jahre 1923 gab Ökonomierat Bamberg die Pachtung auf, und 1925 starb dieser verdienstvolle Mann. Nach 1923 wurde das Gut von Schönberg durch Inspektor Prange bewirtschaftet.

Neben dem Schönberger Besitz breiteten sich an der Straße nach Dt.-Eylau bis zum Forst die vorher genannte Bauern- und Kätnerstellen aus. Die Besitzer der Bauernstellen waren: August Teschendorf (109 Morgen), **Emil Kaschewski (67)**, Eduard (Willi) Bartkowski (60), Adolf Will (60), Helmut Ring (35), Richard Ring (50), **Paul Kaschewski (Gasthaus am Walde)**, später Templin (40), Karl Morongowski (40 Morgen). Der letztgenannte Hof entstand nach dem Bau der Bahnstrecke von Marienburg nach Dt.-Eylau durch Verkauf des hinter der Bahn gelegenen Landes von **Emil Kaschewski**. Die letzten Bewohner des im Walde gelegenen Bahnwärterhäuschens war die Familie Leschinski. Die Kätnerstellen hatten inne: Adolf Rogalski, Adolf Jasch, Karl Czenkusch, Robert Warth, Friedrich Sontowski, Johann Gilgenast und Thielemann.

Im Jahre 1910 wies Stradem 18 Wohnhäuser mit 27 Haushaltungen auf, es zählte 138 Einwohner, davon waren 68 männlichen und 70 weiblichen Geschlechts. Bei der Volksabstimmung am 11. Juli 1920 bekannten sich alle 82 Abstimmungsberechtigten zu Ostpreußen.

Ein ganz neues Gesicht erhielt unser Dorf im Jahre 1923, als Schönberg infolge des Reichssiedlungsgesetzes den größten Teil des Gutes Stradem verkauft und das Kulturamt Elbing darauf verdrängte Bauern aus dem „polnischen Korridor“ ansiedelte. Die meisten kamen aus dem Kreise Strasburg, sie erhielten hier Siedlerstellen in einer durchschnittlichen Größe von 50 Morgen. Die Besitzer der neuen Höfe waren: **Christian Schulz** (Wilhelm Knuth), Adolf Sonntag, Emil Koepke, August Deuter, Hermann Kratzke, Hermann Lange, Bruno Mahnke (Fischer, Kensch), Julius Roller (Martin Buchenau) und Paul Kieper. Daneben wurden zwei Handwerkerstellen geschaffen, eine Sattlerstelle – Johann Mahnke (Fischer,- Kensa) und eine Schmiede (es war die alte Gutsschmiede). Meister Krahn wurde ihr Besitzer und konnte sich gegenüber ein eignes Wohnhaus errichten. Im Jahre 1927 wurde Stradem auch Polizeistation, der erste und auch einziger Inhaber dieser Stelle war Gendarmeriemeister August Bolz. In demselben Jahr wurde durch die Initiative von Fräulein Margarete Bamberg und mit Unterstützung von Landrat Kleine aus dem Insthaus neben der Schmiede ein sehr schönes Jugendheim mit einer aufs beste eingerichteten Kochküche für die Mädchenfortbildungsschule.

Schon im Jahre 1928 erfolgte die Besiedlung des Restgutes Stradem. Die auf den neugeschaffenen Bauernstellen angesetzten Neusiedler waren zum großen Teil jüngere Leute, es entstanden folgende Höfe:

Restgut Gehrke-Daus, Fritz Mroß, Hermann Finkel, Rudolf Kienast, Ludwig Hofmann, Marunde, Otto Teschendorf, Ernst Kopp, Karl Wollenberg, Willi Hinz und Wilhelm Kruse. Die Besitzer der außerdem geschaffenen Kleinsiedlungen wurden: Albert Glasenapp, Alfred Sontowski (August Sontowski), Wilhelm Tucholski, Julius Lange, Valentin Chwalek und Garbrecht. Das Gutshaus wurde zum Gasthaus „Zur Tanne“ umgewandelt, **dessen Besitzer Paul Kaschewski** für das Wohl auch vieler auswärtigen Gäste sorgte.

Die Eröffnung der neuen Gaststätte erfolgte Weihnachten 1928. Stradem besaß übrigens schon in älterer Zeit ein Gasthaus, das den stolzen Namen „Schwarzer Adler“ führte und gegenüber der alten Gutsschmiede stand. Dann erbaute Willkomm am Walde ein neues Gasthaus. Sein Nachfolger waren Dudeck, **Barbara Schulz, Karl Schulz**, seit 1918 Gottlieb Mühlbrandt und **seit 1922 Paul Kaschewski**, der es dann 1928 in das Gutshaus verlegte.

1872 wurde in Stradem ein Schulhaus erbaut. In ihm wohnten und wirkten die Lehrer Lettau, Daniel, Lettau jun. und Lehrer Zander. Durch den Zuzug der Siedler wuchs die Zahl der Kinder bedeutend, und die Schule wurde zweiklassig.

Ein stattlicher Neubau mit zwei geräumigen Klassen, einem Werkraum und zwei modernen Lehrerwohnungen entstand in den Jahren 1931/32 während der Amtszeit des sehr tatkräftigen Bürgermeisters Rudolf Thureau.

Am 31. März 1932 wurde der langjährige Lehrer Paul Zander pensioniert und ich am 1. April 1932 in die erste Lehrerstelle berufen, die zweite Lehrerstelle hatte damals Lehrer Emil Fedtke inne. Seine Nachfolger waren die **Lehrer Schulz** und Adomeit. Während des Krieges unterrichtete der **bereits pensionierte Lehrer Schulz aus Dt.-Eylau** die Kinder in Stradem, da beide Lehrer sofort zur Wehrmacht eingezogen wurden.

Auf Betreiben von Wachtmeister Bolz und des Jungbauern Kurt Thureau erhielt die sportbegeisterte Jugend schon im Jahre 1929 einen Sportplatz, und 1930 sorgten Bruno Manke, **Paul Kaschewski** und Walter Mroß für den Bau eines Kleinkaliber-Schießstandes, für dessen Vergrößerung durch eine zweite Schießbahn sich sein wohl eifrigstes Mitglied Ewald Morongowski im Jahre 1933 erfolgreich einsetzte. Eine herrliche Badegelegenheit besaß unser Dorf in dem nahen, einmalig schön gelegenen Silmsee. Im Herbst 1932 erstrahlte das Dorf zum erstenmal im elektrischen Licht.

Tief erschüttert vernahm man am 2. August 1934 die Nachricht vom Tode des greisen Reichspräsidenten, des Generalfeldmarschalls von Hindenburg. In Ergriffenheit und banger Ahnung standen wir Strademer am späten Abend des 6. August an der Dorfstasse, auf der der Leichenzug dieses großen Deutschen, von Neudeck kommend, nach Tannenberg vorüberzog.

Eine Vergrößerung des Dorfes erfolgte durch die befohlene Eingemeindung des bis dahin selbständigen Bauerndorfes Klein Steinersdorf, dessen Kinder schon vorher die Schule in Stradem besuchten. Zu dieser kleinen Gemeinde gehörten die Bauernhöfe Karl Teschke (der letzte Bürgermeister), Emil Gerschinski, Alfred Gerschinski Stielau

(Lonkowski) und die Kätnerstelle Ernst Marquardt. Die Försterei Klein Steinersdorf wurde von Förster Ernst Schröter betreut, dessen Vorgänger Förster Jahnke gewesen war. So bildete die Bevölkerung unseres Dorfes zunächst ein recht buntes Gemisch von Menschen verschiedener Herkunft und verschiedener Generationen, die erst begannen, zu einer Dorfgemeinschaft zusammenzuwachsen. Voll Freude und Hoffnung blickten wir Älteren auf unsere Dorfjugend, die einmal eine echte Gemeinde unserer schönen Heimatprovinz Westpreußen werden würde.

Bürgermeister in Stradem: Willkomm, **Friedrich Kaschewski**, 1913 Adolf Will, 1924 Karl Morongowski, 1930 Rudolf Thureau, 1934 Karl Sonntag. **Steuererheber**: Karl Ring, Adolf Will, Karl Morongowski, **Paul Kaschewski**, Ernst Kopp.

Der Amtsbezirk Stradem wurde lange Jahre hindurch durch Amtsvorsteher Richard Rapelius in Karrasch verwaltet, sein Nachfolger wurde im Jahre 1933 Bauer Paul Kieper in Stradem. Auch das Standesamt wurde wieder nach Stradem verlegt, und ich, Lehrer Woltschläger, wurde zum Standesbeamten ernannt. Bei Ausbruch des Krieges übernahm Frau Stellwag das Amt. Zum Schluß meiner Aufzeichnungen möchte ich an unseren schönen Friedhof, den Ökonomierat Bamberg im Jahre 1880 am Walde anlegen ließ, erinnern. Wir glaubten, auf ihm einmal unsere letzte Ruhstätte zu finden. Ein hartes Schicksal hat es anders gewollt, wir haben unser Stradem verloren.

Wir werden es zwar nie vergessen, doch werden wir einmal in deutscher Erde ruhen.

Gefallene und Vermisste 1939 – 1945

Günter Adomeit, **Max Kaschewski**, Karl Sonntag, Paul Ankerstein, **Paul Kaschewski**, Erwin Sontowski, Willi Arndt, Rudlof Kinast, Heinz Sontowski, Willi Bartkowski, Bruno Manke, Kurt Sontowski, Otto Bomke, Richard Morongowski, Emil Teschendorf, Erich Glasenapp, Fritz Mroß, Willi Tucholski, Adolf Jasch, Helmut mit Bruder Richard Ring, **Karl Kaschewski**, Albert Sonntag

Karrasch, Klein Radem, Schönerswalde, Winkelsdorf *) Hermann Trenkel *)

Über die vorgeschichtliche Vergangenheit dieses ehemals pomesanischen Grenzgebietes zwischen Karraschsee und den weiten Wäldern im Osten ist weithin ein dunkler Schleier gebreitet. Immerhin gibt es Beweise, dass diese Gegend in vorgeschichtlichen Tagen von Menschen besiedelt war, was bei der Fülle der natürlichen Gegebenheit verständlich ist. Die dichten Wälder, der große See, die Weiden und gerodeten Felder boten mit ihrem Reichtum an Wild, Fischen, Honig, Beeren und Wildgemüse genügende Lebensmöglichkeiten.

Mitten in der Gemeinde Klein Radem lag auf dem Eduard-Teschkeschen Grundstück auf der höchsten Erhebung des ganzen Gebietes ein trigonometrischer Punkt. Von hier aus konnte man rundherum die ganze Gegend überschauen. Von Westen her blinkte der weite Spiegel des Karraschsees herüber, im Osten verlor sich der Blick über den weiten Wogen der Raudnitzer und Schönberger Forsten. Auf diesem Berg muß sich in vorgeschichtlicher Zeit ein großer Friedhof befunden haben. Leider ist er nie untersucht bzw. ausgegraben worden. Der Pflug ging achtlos darüber hin. Die Urnenscherben aber fanden sich dort in einer Fülle, dass die Kinder Kartoffelkörbe voll auf sammelten und in die Schule mitbrachten.

In dem Schönberger Forst, wenige hundert Meter vor dem Nordteil Klein Radems, lag der sogenannte „ Weiße-Bruch“ und standen die „ Hohen Tannen“. Hier war auch die Wegegabel, wo sich die Wege nach Dt.Eylau und der Försterei Karrasch teilten. Um diese etwas unheimliche Gegend rankten sich seit Menschengedenken allerlei Spukgeschichten, die auf irgendeine Kultstätte schließen ließen. Im Jahre 1930 wurden in diesem Waldstück Steine gegraben. Dabei stieß der Arbeiter Alfred Mroß aus Winkelsdorf auf Steinpackungen und Urnengräber. Auch ein Hockergrab wurde gefunden sowie Hauspfosten und Herdstellen. Auch ein Steg zu einer Wasserstelle am Abhang des Hügels konnte festgestellt werden. Professor Ehrlich aus Elbing nahm in sorgfältigster Weise Ausgrabungen vor und stellte fest, dass es sich um eine ostgermanische Siedlungsstätte handelte.

Mit der Ankunft des Deutschen Ritterordens an der Weichsel um das Jahr 1230 und der Eroberung des prussischen Pomesaniens lichtet sich das Dunkel der geschichtlichen Vergangenheit für die Gegend am Karraschsee. Der äußerst tatkräftige Komtur Sieghard von Schwarzburg gründete 1305 die Stadt Dt.-Eylau und schuf damit einen Siedlungsschwerpunkt im südöstlichen Teil Pomesaniens.

Durch Neugründung der Dörfer Krottoschin, Stradem, Radem (Radomno) und Schwarzenau wurden zuverlässige, dem Orden ergebene Bauern, deutsche Bauern, angesiedelt. Der nicht minder kolonisationsfreudige Komtur Luther von Braunschweig (17.7.1314 – 16. 2. 1331) gründete in Pomesanien und besonders um Dt.-Eylau herum eine Anzahl deutscher Dörfer. Im Jahre 1323 entstanden so Winkelsdorf (Hertzogswinkel), Schönforst, Frödenau und Tillwalde.

Einen unschätzbaren Wert bedeutet die Erhaltung der Handfeste von Klein Radem aus dem Jahre 1324.

Wie durch ein Wunder ist das Staatsarchiv aus Königsberg gerettet worden und befindet sich in Göttingen.

In diesem Archiv (Ostpr.Fol.120 fol.2960) befindet sich nun die Gründungsurkunde Klein Radems: 1324.

Ohne Tag und Ort. Der Komtur von Christburg, Luther von Braunschweig, verleiht Hans, dem alten Schulzen von Klein Radem, zu kulmischen Recht 14 Hufen zwischen Winkelsdorf, dem Scharschausee und Schönerswalde. Die Handfeste hat folgenden Wortlaut: (siehe Kopie Text.)

Nur mit Erschütterung vermag man dieses weit über 600 Jahre alte Dokument in Händen zu halten und ist andererseits entsetzt über die Lügengewalt der heutigen Zeit, die es fertig bekommt, dieses Land als urpolnische Erde zu bezeichnen. Auf Grund dieser Verleihungsurkunde feiert die Gemeinde Klein Radem im September 1924 im größten Rahmen und mit höchstem Aufwand sein sechshundertjähriges Bestehen.

Ein auf dem Kneblerschen Grundstück entdeckter Findling wurde mit einiger Mühe ins Dorf transportiert und unter der Dorfeiche aufgestellt. Er trug die Inschrift: Culmisches Dorf Klein Radem 1324 – 1924.

In einer kleinen Kammer des Sockels mauerten die Handwerker eine dickwandige Flasche mit Zeitungen, Geld und einer Urkunde ein. Der Umzug, der anlässlich der

Einweihungsfeier durch das geschmückte Dorf stattfand, wurde von einer Schar berittener Ordensritter angeführt, an der Spitze der Komtur, ein großes goldnes Kreuz auf der Brust. Die Marienburger Kostümverleihfirma Krickhahn hatte die Ordensmäntel, Helme und sonstige Ausrüstungen geliefert. In dem langen Zuge marschierten Musikkapellen, Vereine, Schulen und eine Abteilung des „Jungdeutschen Ordens“ mit. Das Fest dauerte mehrere Tage und wurde auf der Wiese des Bürgermeisters August Mroß gefeiert. Als Gast nahm auch der damalige Landrat des Kreises Rosenberg, Dr. Ferdinand Friedensburg, der jetzige bekannte Berliner Politiker, der von Dezember 1946 bis 1951 Bürgermeister von Berlin war, an der Feier teil.

Am 1. September 1921 wurde ich durch Vermittlung des damaligen Schulrats Gerber in Dt.-Eylau von Groß Babenz auf die zweite Lehrerstelle in Karrasch versetzt. An einem sonnigen Augusttag trat ich die Besichtigungsfahrt nach dem neuen Dienstort an, stieg auf dem Stadtbahnhof Dt.-Eylau aus, überquerte die Eisenbahnüberführung und marschierte die 1903 erbaute sogenannte Winkelsdorfer Chaussee entlang. Beim Austritt aus Winkelsdorf blinkte in südwestlicher Richtung der weite Spiegel des Karraschsees auf.

Zum erstenmal betrat ich Karrasch, dieses einmalig schöne Naturschutzgebiet, das mir zur zweiten Heimat werden sollte. Das Dorf Karrasch lag auf einer leichten Erhebung und zog sich parallel zum Ostufer des Sees entlang. Von jedem Haus, besonders aber auch aus den Schulfenstern, hatte man einen weiten Blick auf den See mit seinen Wasserflächen, Schilfwildnissen bis hinüber auf die im Westen liegenden Ortschaften Scharschau und Wonno. Die zweite Lehrerwohnung unter dem gewaltigen Rohrdach des alten Schulgebäudes mutete zwar nicht komfortabel an, entschädigt aber andererseits mit dem Ausblick auf den See mit seiner vielfältigen Vogelwelt und dem grünen Rohrgürtel und auf das Storchennest, das sich ein Storchenpaar auf dem Raddatzschen Stall gebaut hatte.

Die erste Vertrautheit mit der neuen Heimat vermittelte mir zuerst die Karrasche Schulchronik. Wie darin vermerkt war, bildeten die Ortschaften bis zu Beginn des 18. Jahrhunderts kleine, unbedeutende Gemeinden. Sie waren nach Dt.-Eylau eingepfarrt und besaßen keine Schule. Erst 1741 soll in Karrasch die erste Schule gegründet worden sein. Aber auch in den folgenden Jahrzehnten scheint es mit den schulischen Verhältnissen nicht besonders glänzend bestellt gewesen zu sein. Als nämlich 1866 die Teilnehmer an dem deutsch-österreichischen Krieg heimkehrten, forderten sie für ihre Kinder einen besseren Unterricht, besonders auch in der deutschen Sprache. Sie begründeten diese Forderungen besonders mit dem Hinweis, von den anderen Soldaten wegen ihrer Rückständigkeit und Unwissenheit oft ausgelacht und verspottet worden zu sein.

Bis 1927 besuchten die Kinder von Klein Radem und Schönerswalde die zuletzt dreiklassige Karrascher Schule. Besonders die Klein Rademer Kinder hatten dabei sehr morastige Feldwege zurückzulegen.

Das Bild änderte sich, als der Graf von Schönberg aus seinem Gut Groß Herzogswalde die dort sesshaften Bauern Witt, Krohn, Mroß, Wolff, Radel, Stachel, Held, Diekmann und Jeskewitz abschob und sie auf Klein Rademer und Karrascher Gebiet ansiedelte. Das Jahr ist nicht genau festzustellen, kann aber 1811 gewesen sein. Der Boden, auf dem noch teilweise Gestrüpp und Wald gerodet werden mußte, war mit der Güte des

Herzogswalder Bodens nicht zu vergleichen. Die Umsiedlung scheint nicht glatt verlaufen zu sein.

Es kam zu Streitigkeiten zwischen dem Grafen und dem Bauern Mroß, dem dabei sogar sein schwarzer Kirchrock gepfändet wurde, so dass er – wie er später klagte – nicht einmal mehr zum Abendmahl gehen konnte. Im Jahre 1945 waren sämtliche oben angeführte Namen noch in den Gemeinden vertreten.

Der reiche Kindersegen und die feste Verwurzelung mit dem Heimatboden brachten es mit sich, dass im Laufe des 19. Jahrhunderts die Höfe immer mehr geteilt wurden und zuletzt kaum noch eine Ackerntahrung boten, zählte doch zum Beispiel die Gemeinde Klein Radem bei der Volkszählung 1910 auf einem Areal von nur 170,7 Hektar 59 Haushaltungen mit 240 Einwohnern. Schönerswalde war noch kleiner, es umfasste nur 151 Hektar, zählte 34 Haushaltungen und 155 Einwohner. Die größte Gemeinde stellte Winkelsdorf mit 332,9 Hektar Gesamtfläche und 86 Haushaltungen mit 337 evangelischen und 43 katholischen Einwohnern da.

Karrasch war 267 Hektar groß, zählte 43 Häuser mit 53 Haushaltungen und 240 Einwohnern.

Es herrschte also ausgesprochener Kleinbesitz vor, und die arbeitsame und rührige Bevölkerung sah sich gezwungen, nach anderen Erwerbsmöglichkeiten Ausschau zu halten. Nach Aussagen älterer Einwohner betrieb Klein Radem bis zum Ausgang des neunzehnten Jahrhunderts einen regen Flachsanzbau. Fast in jedem Hause standen Flachsbrechen und Webstühle, auf denen zu Winterzeiten eifrig gewebt wurde. Weithin leuchteten im Sommer die blau blühenden Flachsfelder. Jeder Hof hatte seine Bleiche und einen Wiesenstreifen mit Brunnen. In einfachen Strohhütten schliefen nachts die Wachen zwischen den ausgespannten Leinenstücken. Als die Leinenindustrie im Reich immer mächtiger emporblühte und die „Schlesierinnen“ mit den hochgetürmten Kiepen voll prächtiger Wäschestücke die Dörfer besuchten, ging die Weberei in den Dörfern schnell zurück.

Die Männer sahen sich nach anderen Erwerbsmöglichkeiten um. Viele wanderten ins Ruhrgebiet ab, andere lernten das Maurer- und Zimmermannshandwerk und fanden bei den Kasernen- und Siedlungsbauten in dem nahen Dt.-Eylau lohnende Beschäftigung. Die Lehm- und Fachwerkhäuser verschwanden. Mit Nachbars- und Selbsthilfe entstanden längs der Dorfstrasse die kleinen, meist mit Rohr gedeckten Ziegelhäuser.

Die Gemeinden waren kreuz und quer miteinander verschwägert. Daß aber keine Inzucht entstand, dafür sorgte die starke Garnison Dt.-Eylau. Die jungen Mädchen gingen vielfach in der Stadt in Stellung und fanden bald unter den Soldaten einen passenden Ehepartner. Wald und See boten andere Erwerbsmöglichkeiten.

Kam der Frühling, so ging die halbwüchsige Jugend „in die Colletur“, was eine Verballhornung des Ausdrucks Kulturarbeiten in den Forsten bedeutete. Kam die Winterzeit, so krachten in den Wäldern die gefälltten (über hundert Jahre alten) Kiefern und Fichten.

Das Langholzfahren bildete ein einträgliches Geschäft. In den Sägewerken Neukrug, Schlobach und Rotkrug ratterten die Gatter fast Tag und Nacht und gaben vielen

Männern Arbeit und Brot. Hielt das Eis auf dem Karraschsee, so begann der Pächter Hugo Wegner mit der Eisfischerei und der Mahd der weiten Rohrwälder.

Am Uferrand erhoben sich bald die braunen Pyramiden der Rohrgarben, die im Frühling schockweise als sehr gesuchtes Dachrohr in die entferntesten Dörfer verkauft wurden. Im Frühling rief die Rohrdommel den Lenz übers Land. Ihr dumpfes: „Ü-prump!“ drang bis ins fernste Schlafzimmer und verkündete den Anwohnern: Der Frühling ist da! Auf silbernen Schwingen kehrten die Graugänse heim, die letzten Graugänse Ostpreußens überhaupt. Nicht lange, so führten sie in grauer Morgenfrühe ihre Jungen auf die Wiesen und Saatfelder zur Äsung aus. Leider nahm die Zahl der Graugänse immer mehr ab. Das lag an der Verständnislosigkeit und dem Egoismus einiger Anwohner des Sees. Man schlich sich an den See heran, schnitt den äsenden Gänschen den Rückweg ab, fing sie und steckte sie in einen Sack. In regnerischen Morgenfrühe gelang dieser Fang besonders gut. Es war dann ein trauriges Bild, diese stolzen Vögel mit beschnittenen Flügeln hinter einem Drahtzaun vor einem kümmerlichen Futtertrog sitzen zu sehen. Glücklicherweise legten Förster und Landjäger recht bald den Gänsefängern das unsaubere Handwerk.

Über dem aufbrechenden griesen Eis der ersten Frühlingstage ertönte auch das machtvolle, singende Flügelschlagen der wilden Schwäne. Leider hatte der arktische Winter 1928/29 furchtbar unter ihnen aufgeräumt. Im Frühling 1945 sollen durch russische Soldaten die letzten abgeschossen worden sein.

Fischotter und Schildkröten führten am See ihr heimisches Dasein, und wer wird sie jemals vergessen können, jene lauen Frühlings- und Sommernächte, wenn von dem geliebten See her das Plätschern und Liebeslärmen, das Kämpfen und Flügelschlagen unzählter Wasservögel herüberscholl?

Im nahen Wald blühten in verschwenderischer Fülle die weißen Anemonen, die blauen Leberblümchen und später die Maiglöckchen. Im dichten Buchenwald pflückte man den zarten Waldmeister zum Maitrank. An geheimgehaltenen Stellen- nur dem Kenner bekannt- blühten die seltenen Türkenbundlilien.

Am 1. Mai, das war alte Tradition, wanderte frühmorgens die Jugend durch den sprossenden Wald nach Grünkrug und vergnügte sich nach der Kaffeetafel im Gasthof Motzner bei fröhlichem Tanz.

Um Johanni loderten auf dem „Steinberg“ am See oder auf den Höhen von Karrasch und Schönerswalde die Johannisfeuer. Schul- und Erntefeste – im Freien gefeiert – bildeten andere Höhepunkte des Jahres.

Im Saale des Gasthauses Wilhelm Krebs gab die Karrascher Laienspieler an vielen Winterabenden ihre Stücke zum besten. Weihnachten zogen die verummten Weihnachtsmänner, „Pischikolussi“ genannt, von Haus zu Haus, und Ostern scheuchte man mit Birkengrün und Kaddikbüschen jung und alt aus den Betten hinaus.

Nach der Jahrhundertwende, als die sogenannte Pfingstbewegung von Norwegen her in Deutschland ihren Einzug gehalten hatte, war auch eine kräftige Woge in unsere Dörfer geschlagen und hatte viele Herzen mit ihrem Geist erfüllt. Es war fast wie in der ersten Christenheit. Die Menschen wurden ein Herz und eine Seele.

Sonntag für Sonntag räumten die einfachen Kätner und Handwerker ihre Stuben aus und hielten unter vielen Beten und Singen ihre Versammlungen ab. Mit einer weiteren kirchlichen Gemeinschaft, die ebenfalls im Dorfe Fuß gefasst hatte, kam es anfänglich mit dem „Pfingstlesen“, auch „Gromattkas“, das heißt „Häuflein“, genannt, zu heftigen Auseinandersetzungen. Allmählich aber zog mehr Nüchternheit und Frieden ein, und abwechselnd hielten beide Gemeinschaften in der Schule ihre Versammlungen ab und feierten schließlich ihre Waldfeste gemeinsam. Als mit dem Dritten Reich ein neuer Geist ins Land zog, diese religiösen Versammlungen in anderen Orten bespitzelt und verboten wurden, blieben die Versammlungen in unserem stillen Winkel unverboden.

Bis zum bitteren Ende unserer Heimat diente der ehrwürdige, stille Tischlermeister Schafferus aus Dt.-Eylau als Prediger seiner kleinen Gemeinde, bis er beim Einzug der Russen mitsamt seiner Frau erschossen wurde.

Bis zu Beginn des Jahres 1920 stellte die Chaussee Schönerswalde-Dt.-Eylau eine Verkehrsader ersten Ranges dar. Besonders an Markttagen rollten Hunderte von Bauernwagen aus Jamielnik, Wonno, Schwarzenau und vielen anderen Orten des Kreises Neumark nach Dt.-Eylau. Andererseits fuhren die Rosenberger Kreisangehörigen zu den Märkten nach Neumark und Bischofswerder. Das sollte sich mit dem Inkrafttreten des Vertrages von Versailles am 10. Januar 1920 grundlegend ändern. Die bisherige Kreisgrenze wurde Landesgrenze. Sie schloss mit eiserner Härte das Hinterland, zerriss innige Volks- und Familienbande und brachte viel Kummer und Herzeleid für viele Menschen hüben und drüben. Zwischen Schönerswalde und Jamielnik wurde auf deutsche Kosten ein Grenzstein aufgerichtet mit den Bezeichnungen D und P und Versailles 28.6.1919. Ein Schlagbaum davor verbot jeden Verkehr, und meterhohes Gras wuchs zwischen den Steinen empor. Immerhin konnten die Bewohner noch von Glück sagen, bei den maßlosen polnischen Forderungen nicht noch enger eingeschnürt worden zu sein. Die Grenzfestsetzungskommission, die am 27. November 1919 im Dt.-Eylauer Rathause tagten und an der nebst Deutschen und Polen auch Franzosen und Engländer teilnahmen, verlangte den ganzen südlichen Teil des Karraschsees, Teile der Schönerswalder Feldmark und vor allem die großen Wälder der Schönberger und Raudnitzer Forsten samt dem Hauptbahnhof von Dt.-Eylau mit der Begründung, dem angrenzenden Kreis Löbau fehle jeglicher Wald. Als diese Forderungen bekannt wurden, erfasste die Bevölkerung eine große Erregung. Wie mir später Zimmermann Friedrich Quder (Klein Radem) berichtete, drängten sich die Klein Rademer Maurer und Arbeiter, so wie sie in ihrer kalkbespritzten Arbeitskleidung vom Bau kamen, in die Versammlung und protestierten aufs heftigste, dass man ihnen die letzten Lebensmöglichkeiten vor der eigenen Haustür entreißen wolle.

Das machte auf die Delegierten einen großen Eindruck. Was den deutschen Mitgliedern nicht gelang, erreichten die einfachen Arbeiter. Die tobenden Polen wurden dabei von einem englischen Offizier mit dem Hinweis beruhigt, bei der nächsten Teilung Deutschlands würde Polen sowieso alles Land bis zur Oder erhalten. Dank der energischen Einsprüche des englischen Ministerpräsidenten Lloyd George gegen die Annexionsansprüche der Polen in Versailles waren die restlichen fünf Kreise Westpreußens zum Abstimmungsgebiet erklärt worden. Eine Hochstimmung ohnegleichen hatte die Menschen am 11. Juli 1920, dem Abstimmungstag, erfasst.

Es war ein herrlicher Sommertag. Von fern und nah waren die Stimmberechtigten erschienen, wurden herzlich begrüßt und untergebracht. Fähnchen und Girlanden schmückten jedes Haus. Am Sonnabend vor der Abstimmung erschienen in Karrasch

italienische Soldaten – die sich anerkanntermaßen korrekt und neutral verhalten hatten – und rissen die Girlanden von der Karrascher Schule herunter. Das tat aber der Siegeszuversicht keinerlei Abbruch.

Am Abend des 11. Juli herrschte jubelnde Freude auf den Strassen, als die einlaufenden Abstimmungsergebnisse Sieg um Sieg verkündeten. In unseren Gemeinden sah das Ergebnis so aus: Karrasch: 172:9, Klein Radem: 173:8, Schönerswalde: 104:0, Winkelsdorf: 278:13.

Nach den schweren Jahren der Inflation und Schaffung einer festen Währung besserte sich langsam die wirtschaftliche Lage. Das wirkte sich auch auf die schulischen Verhältnisse aus. Besonders in Klein Radem wuchs der Wunsch nach einer eigenen Schule. Die Schulwege nach Karrasch waren besonders im Winter kaum passierbar, die Klassen überfüllt (Schülerzahl 1921 = 163, drei Klassen mit zwei Lehrern). Der damalige Regierungsdirektor Paschasius in Marienwerder sah die Notwendigkeit der Schulteilung ein und bewilligte großzügige finanzielle Beihilfen.

Den Bemühungen des äußerst tatkräftigen Bürgermeister August Mroß gelang es, mitten in der Gemeinde sieben Morgen Land zu kaufen, und im Frühling 1927 wurde nach den Plänen des Regierungsbauinspektors Greulich in Riesenburg mit dem Bau begonnen. Bauunternehmer Schimrock in Dt.-Eylau hatte die Ausführung übernommen. Hervorzuheben ist hier noch, dass sämtliche Fuhren unentgeltlich von den Fuhrwerksbesitzern geleistet werden mussten, was auch mit größter Bereitwilligkeit geschah. Auch das Bauholz musste unentgeltlich auf Grund einer alten Matrikel von der Grafschaft Schönberg geliefert werden.

Am 6. November 1927 fand unter größter Beteiligung der Bevölkerung die Einweihung statt. Auch deutsche Einwohner von jenseits der Grenze waren erschienen. Anschließend wurde auf dem gegenüberliegenden Gajewskischen Gehöft die ganze Nacht hindurch gefeiert, was die Bauern aber nicht hinderte, am Morgen ihre Leiterwagen anzuspannen und im Eiltempo die Sachen des zweiten Lehrers herüberzuholen und die neue Schule zu besetzen.

Über die Lehrer an der Karrascher Schule sei hier eingefügt, was mir von der Frau des letzten Lehrers mitgeteilt wurde: „Der erste Lehrer, der mir bekannt wurde, hieß Ziffer. Sein Grab lag auf dem alten Friedhof von Karrasch. Dann kam Lehrer Winkler, der war schon da, als ich 1884 geboren wurde, und blieb bis zu seiner Pensionierung. Er zog dann nach Graudenz, wo sein Sohn erster Bürgermeister war. Er ist dort im Alter von weit über 80 Jahren gestorben. Sein Schwiegersohn hieß Dittloff und war Lehrer in Bromberg. Ein Sohn von dem kam oft in den Ferien zu den Großeltern. Der wurde später ein berühmter Landwirt und leitete nach dem ersten Weltkrieg die Kruppschen Konzessionen im Süden Russlands. Auf sechs großen Gütern wurden Forschungen über Ackerbau und Viehzucht getrieben und erbrachten märchenhafte Ergebnisse. In den Hungerjahren um 1930 retteten sich Tausende von Russen auf die Konzessionen und überlebten. Als die Russen die Güter einsteckten, kam er zurück und kaufte sich im pommerschen Weizacker ein Gut. Winkler und Zander (letzterer später lange Jahre in Stradem) waren meine Lehrer bis zur Schulentlassung 1897.

Winklers Nachfolger waren Sommer, Krause, Guttke, Kaplusch, Nienerza, Wendt, Lück, Gollnick und Trenkel. Mein Mann, Ernst Kiewat, war in Karrasch Lehrer von 1908 bis 1945. Er stammte aus Bresin (Kr.Lauenburg in Pommern) und war auf dem

Seminar in Marienburg ausgebildet worden. Er wurde am 10. März 1945 auf dem elterlichen Hof in Bresin samt Bruder und Schwägerin von den Russen erschossen“.

Während des zweiten Weltkrieges konnte neben der alten Schule noch die neue eingeweiht werden. Da das Gasthaus von Wilhelm Krebs niedergebrannt ist, sollen die Polen aus dem alten Schulgebäude eine Gastwirtschaft eingerichtet haben. In den Frühlings – und Sommermonaten des Jahres 1928 meldeten unsere Zeitungen fast täglich Einbrüche und Diebstähle aller Art. Niemals gelang es, der Diebe habhaft zu werden. Bald waren Grenzdörfer betroffen, bald Ortschaften im weiten Hinterland heimgesucht worden. Die Bevölkerung geriet in immer größere Aufregung.

Polizeistreifen waren Tag und Nacht unterwegs. Hier wurden Kleiderschränke und Räucherkammern ausgeräumt, dort Keller und Ställe untersucht. Hauptsächlich begehrt waren Fahrräder, sie verschwanden zu Dutzenden. Polizeihunde lagen morgens vergiftet vor ihren Hütten, die Ställe sogar der Landjäger waren aufgebrochen und die Polizeiräder gestohlen worden. Die Frechheit und Dreistigkeit der Diebe kannte keine Grenzen. Während in einem Zimmer Zwillinge geboren wurden, räumten sie nebenan ein ganzes Zimmer aus, Spätheimkehrende Grenzbewohner hatten die Diebe getroffen, schwer mit Rucksäcken und Bündeln beladen, immer in Richtung Dt.-Eylau marschierend.

Nachbarn verdächtigten sich, es entstanden Feindschaften. Die Bemühungen der Polizei blieben ergebnislos. An einem kalten, regnerischen Juliabend kehrte ich spät aus Karrasch zurück, schloss alle Türen und ging zu Bett. Am Morgen stürmte ein Schulmädchen ins Zimmer mit dem Ruf: „Im Dorf sind Diebe gewesen, haben viel gestohlen, und bei Ihnen steht die Scheune auf!“ In der Scheune war nicht viel zu stehlen. Aber ich hatte mich zu früh gefreut. Die frischen Spuren führten zu einem Kellerfenster. Die Kellertür nach oben war nicht verschlossen gewesen, auf den Treppenstufen zum Boden hinauf lag Sand. Mit ein paar Sätzen war ich oben. Da verschlug es mir den Atem. Sperrangelweit starrte mir im Oberzimmer der breite Kleiderschrank entgegen, leer, völlig ausgeräumt. In dem Schrank hatten sich unsere Wintersachen befunden. Schon kam eine Schar Jungen mir nachgestürmt, die Arme voller Kleiderbügel. „Die haben wir hinter der Scheune gefunden!“ riefen sie. Eine Menge Säcke hatten die Diebe vom Boden gleich mitgenommen und die Sachen darin verpackt. Obwohl sich im Schlafzimmer unser nur wenige Wochen alter Säugling befand, der öfter betreut werden musste, hatten wir von dem Einbruch nichts gemerkt. An einem trüben Sonntagvormittag streiften im Walde einige Schuljungen umher. Sie entdeckten in dichtem Gebüsch einen schlafenden Mann, der als Kopfkissen einen leuchtenden Ballen Wäsche unter dem Kopf liegen hatte.

Lautlos verschwanden die Jungen und alarmierten die Schönerswalder Zollbeamten. Der Schläfer soll nicht schlecht gestaunt haben, als er unsanft geweckt wurde und bewaffnete Zollbeamte und Dorfbewohner um sich stehen sah. Er versuchte zwar einen Flucht- und sogar einen Selbstmordversuch, aber es half ihm alles nichts mehr. Nun endlich wusste man, wer so lange unsere Kreisbewohner in Angst und Schrecken gehalten hatte. Es war eine polnische Diebesbande, die sich jenseits der Grenze in dem Städtchen Neumark unter Führung des Schwerverbrechers Wisniewski gebildet hatte und trotz der beiderseitigen Grenzwachen Nacht für Nacht über die Grenze gependelt war. Die polnische Polizei räumte die Diebeslager aus. Ganze Fahrradwerkstätten hatte man eingerichtet, aus denen die umgemodelten Fahrräder in schwungvollem Handel in ganz Polen vertrieben wurden. Die deutschen Beamten beglückwünschten mich, in der

bewussten Nacht so fest geschlafen zu haben. Wäre ich wehrlos einem Wisniewski entgegengetreten, so wäre ich kaum mit dem Leben davongekommen.

Der Winter 1928/29 war ungewöhnlich hart. In der Nacht vom 8. zum 9. Februar ließ Polarkälte das Thermometer auf 41 Grad absinken. In dieser Nacht feierte die Karrascher Feuerwehr im Gasthof Krebs ihr Winterfest. Obwohl die Öfen rotglühend schimmerten, hingen an den Saalwänden lange Eiszapfen. Bei diesen mörderischen Temperaturen starb das Wild im Feld und Wald. Halbverhungerte Rehe kamen nachts auf die Höfe und suchten die Dunghaufen ab. Hasen ließen sich in den Gärten mit freier Hand greifen. Im Frühling stellte sich heraus, dass außer den Klaräpfeln, ostpreußischen Sauerkirschen und Beerensträucher sämtliche Obstbäume erfroren waren.

Im Karraschsee waren infolge Sauerstoffmangels weithin die Fische erstickt. Die toten Fisch- vor allem Aale und Schleie – fanden sich in solchen Massen vor, dass sie als Dünger aufs Feld geworfen und untergepflügt wurden. Die politischen Verhältnisse in Deutschland spitzten sich immer mehr zu und trugen ihre trüben Wogen auch in unsere stillen Dörfer. In Karrasch gab es blutige Saalschlachten zwischen Einheimischen und von auswärts gekommenen politischen Gegnern. Wie ein Fanal lief am 27. April 1931 die Schreckenskunde durch unser Dorf, dass der Sturmbannführer Karl Freyburger in der Nacht vom 26. zum 27. April vor der Buchhandlung Esthner in Dt.-Eylau von dem Polizisten Granitza erschossen worden war. Granitzas Brüder und Verwandte wohnten in Klein Radem und dem benachbarten Neukrug, und die Menschen zitterten vor den Folgen dieser Tat, die ja später auch nicht ausbleiben sollten. Zwar wurde Granitza in einem folgenden Prozess freigesprochen, aber nach der Machtübernahme holte man im April 1933 Ganitza aus seinem Elternhause, und in der Gegend von Elbing ist er nach einem angeblichen Fluchtversuch ! erschossen worden.

Gegenüber der Schule Klein Radem wohnte der fast achtzigjährige, längst pensionierte Postbeamte Gajewski. Fast ein halbes Jahrhundert als korrekter und zuverlässiger Beamter dem preußischen Staat dienend, hatte er eine große Familie aufgezogen und es zu einem bescheidenen Wohlstand gebracht. Er machte niemals ein Hehl aus seiner Gesinnung: „Ihr könnt an mir schneiden, wo ihr wollt, es kommt bloß polnisches Blut!“

Er liebte es, in den Pausen am Zaun zu stehen und den Lehrer seine politische Meinung zu verkünden: „Eh sich (H)itler an Macht kommt, steht mein (H)aus eher auf kopp!“. Und dann kam der 30. Januar 1933. Das Schulradio brachte mittags die Nachricht von der Machtübernahme Hitlers. Einige Tage später konnte sich ein Nachbar nicht halten, Gajewski zu bedeuten, dass sein Haus noch immer nicht auf dem Kopf stehe. Gajewski zeigte dem Betreffenden die Zunge, machte nur: „Bä, bä, bä“ und verschwand in Richtung seines Hauses. Das Ende dieses Mannes war überaus tragisch. In einer frostklirrenden Winternacht stürzte er sich in einer Stunde geistiger Umnachtung in seinen Hofbrunnen und ertrank.

Mit der Machtübernahme 1933 begann langsam der Abbau der furchtbaren Arbeitslosigkeit. In der Stadthalle in Dt.-Eylau verkündete Gauleiter Erich Koch, auch die Schornsteine der besonders betroffenen Stadt Elbing würden bald zum Rauchen gebracht werden. Zuhörer lachten laut auf, so unwahrscheinlich klang ihnen das. Und doch ging es aufwärts. In unseren Dörfern bildete das Ausräumen der Feuerlöschteiche, die Erstellung von Entwässerungsgräben die ersten, bescheidenen Anfänge. Nach fünfjährigen Verhandlungen gelang es endlich, im Zuge weiterer Arbeitsbeschaffung

mit der Elektrifizierung unserer Dörfer zu beginnen. Ein Teil der Einwohner leistete heftigen Widerstand, der sich aber bald legte, als die segensreichen Folgen zutage traten. Die Petroleumlampen und Batteriegeräte verschwanden, Elektromotoren und Radios zogen in den Dörfern ein und erleichterten das Leben.

Am 17. Dezember 1937 konnte in unserer Gemeinde das „Lichtfest“ gefeiert werden. Am Abend des 6. August 1934 strömten auch die Bewohner unserer Dörfer nach Dt.-Eylau, um dem toten Feldmarschall und Reichspräsidenten Paul von Hindenburg die letzte Ehre zu erweisen. Mit brennenden Fackeln in den Händen bildeten sie Spalier und sahen den schlichten Sarg an sich vorbeifahren. Wenige Tage vor dem 1. Mai 1935 brachte die „Wechselzeitung“ Marienwerder einen Aufruf zur Feier des 1. Mai und betonte, dieser Tag stände an höchster Stelle des neuen Reiches und überträfe weit alle kirchlichen Festtage. Als nun der Morgen dieses hohen Tages heranzog, bot unsere Landschaft ein Bild, wie es selbst die ältesten Einwohner noch nicht erlebt hatten. Ein furchtbarer Schneesturm begrub die blühenden Beerensträucher und Obstbäume.

Die Pfirsichspaliere an der Klein Rademer Schule brachen unter der Schneelast zusammen, und ihre rosafarbenen Blüten leuchteten aus dem Schneegrab empor, ein deutliches Omen für fernere Überheblichkeit. Der Frühling 1939 kam, der letzte Friedensfrühling. Er kam wie jedes Jahr, das Eis auf dem See wurde grau und mürbe, der Wald schimmerte in zartem Grün. Auf silbernen Schwingen rauschten Graugänse und Schwäne heran. Die Bauern pflügten und säten. Die Kinder zogen in den Wald und kehrten mit dicken Sträußen von Anemonen und blauen Leberblümchen heim. Vom fernen Schießplatz im Walde klang das Rattern der MGs der Dt.-Eylauer Garnison und das Rollen der schwerbeladenen Züge der Ostbahn herüber. Die Spannung in der Welt und an unserer Grenze wuchs. England garantierte Polen die Grenzen, der polnische Terror gegenüber unseren Volksgenossen drüben nahm immer schlimmere Formen an. Flüchtlinge kamen über die Grenze. Kurz vor den Sommerferien erhielten viele Männer und auch ich einen Bescheid, uns am 16. August in einem bestimmten Ort des Kreises Stuhm zu einer sechswöchigen Übung einzufinden.

Als ich am 1. August 1939 von einer Ferienreise aus der Steiermark heimkehrte, fand ich die Heimat sehr kriegerisch verändert vor. Vom Karraschsee an quer über die Felder von Karrasch und Klein Radem bis weit in die östlichen Forsten hinein zogen sich breite Stacheldrahtverhaue und ausgebaute Stellungen hin. Nur an der Straße waren offene Durchgänge gelassen, die aber durch spanische Reiter schnell geschlossen werden konnten. Die Bauern, die am 16. August einrücken mussten, brachten in hastiger Eile die Ernte unter Dach und Fach. Die Dreschmaschinen brummt. Man wollte die Frauen entlasten. Am 16. August galt es Abschied zu nehmen. Allein aus Klein Radem verließen zweiundzwanzig Männer ernst und still ihre Familien. Zwei von ihnen sollten das Jahresende nicht mehr erleben. Beide – Walter Quader und Hermann Scheffler – starben an der Ruhr. Quader erkrankte in Kalucyin vor Modlin und starb im Dt.-Eylauer Lazarett, Scheffler in Warschau.

Am 1. September wurde es dann Ernst. An diesem Morgen deckte ein undurchdringlicher Nebel das Land. Wie immer, so waren auch jetzt die Bauern in aller Frühe aufgestanden, um die Kühe zu melken und die Milch für die Molkerei fertig zu machen. Da dröhnte westlich des Karraschsee schwerer Kanonendonner herüber. Als der Morgen klarer geworden war, stiegen Männer auf die Höhen von Klein Radem. Um einen Blick auf das ferne Schlachtfeld zu werfen. Aber sie konnten nichts erkennen. In dieser Stunde überschritten auch unsere Batterie bis Bischdorf, südwestlich Freystadt,

die Grenze. Auch am heimatlichen Grenzenstreifen brachen Schießereien los. Kugeln sirrten durchs Dorf. Im Walde gab es den ersten Toten, ein deutscher Soldat wurde von polnischen Baumschützen erschossen. Riesige Geschwader von Stukas dröhnten in niedriger Höhe feindwärts. Abends zogen sich die deutschen Soldaten hinter die Drahtverhaue zurück und überließen die Bewohner im Niemandsland ihrem Schicksal.

Kurz entschlossen packten die Familien ihre Koffer mit den wertvollsten Sachen und begaben sich zum Schlafen zu bekannten Familien ebenfalls in die Hauptkampflinie hinter dem Drahtverhau. Die Batterien, deren Mannschaften sich größtenteils aus Männer unserer engeren Heimat zusammensetzten, befanden sich in diesen Stunden in schnellem Vormarsch nach Polen hinein. Nach dem blutigen Gefecht bei Melno rückten die Truppen über Briesen bis an die Drewenz, die bei Josephat überschritten wurde. Die Truppen nahmen an der Belagerung von Modlin teil und zogen am 10. Oktober 1939 als Besatzungstruppen in Warschau ein, wo sie in der Josef-Pilsudski-Kaserne Quartier bezogen. Von hier aus wurden die älteren Jahrgänge kurz vor Weihnachten 1939 in die Heimat entlassen. Dies ermöglichte es dem Verfasser, die Erlebnisse dieses Vormarsches ausführlich niederzuschreiben. Der Bericht erschien unter der Überschrift „Eine Batterie marschiert in Warschau ein“ in etwa zehn Fortsetzungen im Februar 1940 in der „Weichselzeitung“ zu Marienwerder (Westpr.)

Der Krieg ging fort, weitete sich aus. Seine Last wurde schwerer. In immer mehr Häuser trat der dunkle Bote mit der Nachricht: „Gefallen!“ An Männern waren die Dörfer schon sehr arm geworden, und wo es noch welche gab, gingen sie gebückt und stumm unter der ständig größer werdenden Last des Krieges. Auf den meisten Höfen arbeiteten Polen und Kriegsgefangene. Sie wurden mit wenigen Ausnahmen gut behandelt, bekamen reichlich zu essen und leisteten willig ihre Arbeit. Die letzten deutschen Männer erhielten Gewehre, bildeten die „Landwacht“ und gingen nachts ihre Streifen. Die Partei führte ein hartes Regiment. Sie musterte die letzten Tauglichen für den Volkssturm und schickte einige Männer zum Schanzen in den Kreis Löbau. Der Krieg forderte aus unseren Dörfern unerhört blutige Opfer.

Die Gefallenen und Vermissten 1939 – 1945

Klein Radem

Fritz Gajewski, Fritz Krohn, Erwin Scheffler, Karl Gajewski, Otto Malinowski, Hermann Scheffler,

Kurt Goschka, Paul Ocholt, Arthur Stachel, 2 Brüder Hiller, Walter Quader, Herbert Strick,

Hermann Kaller, Wilhelm Scheffler, Hermann Teschke, Fritz Kaller, Fritz Scheffler, Landwirt Teschke

Schönerswalde

Horst Dilla, Gerhard Quader, Otto Strehlau, Heinz Dilla, Otto Salewski, Landsm. Weise, Helmuth Glaser,

Walter Salewski, Adolf Wolff, Ernst Naß, Emil Salewski

Karrasch

Walter Brose, Kurt Eggert, Ewald Mroß, Willy Buschler, Ewald Mroß

Winkelsdorf hat keine Gefallenen gemeldet.

Von den Russen wurden umgebracht aus Klein Radem: Frau Michaelis, Hermann Patzewitz, Otto Strick,

Walter Strick

Aus Schönerswalde: Emil Glasenap

Am Abend des 19. Januar 1945 erteilte die Dörfer von Dt.-Eylau aus der Räumungsbefehl.

Am Sonnabend, dem 20. Januar, 6 Uhr, verließen die letzten Wagen unsere Heimat.

Einen genaueren Bericht über die letzten Tage vor der Flucht und die Flucht enthält die Arbeit des Verfassers „Der große Abschied“, erschienen in Fortsetzungen in dem deutsch-amerikanischen Blatt „Der Sendbote“ in Cleveland (Ohio, USA).

Was geschah nach der Räumung, und wie sieht es nun in unserer Heimat aus? Die ersten russischen Panzer überfuhren am Sonntag, dem 21. Januar, etwa 10 Uhr, die Eisenbahnbrücke bei Jamielnik und überholten eine große Viehherde, die aus dem Kreise Neumark abtransportiert werden sollte. Bei dieser Viehherde befanden sich der Bauunternehmer August Fanselau aus Klein Radem und der Zimmermann Krahn aus Karrasch. Diesen und noch einigen anderen gelang es, sich in Richtung Bischofswerder abzusetzen und zu retten. Der Transportführer in Parteiuniform wurde von seinem Pferd gerissen, ein paar Mal hin und hergestoßen und dann durch Genickschuss erschossen.

Die Panzer teilten sich und fuhren teils in Richtung Schwarzenau, andere brachen nach Stradem-Neuguth durch, einige fuhren auf der Chaussee Karrasch-Winkelsdorf und beschossen Dt.-Eylau. An dieser Stelle scheint deutscher Widerstand geleistet worden zu sein, denn noch bis in den Sommer 1945 hinein lagen deutsche Gefallene zerstreut auf dem Gelände zwischen der Försterei Karrasch und dem Eggertschen Haus an der Winkelsdorfer Chaussee.

Der Klein-Rademer Adolf S. geriet am Ende des Krieges in Berlin in russische Gefangenschaft und kam ins große Gefangenenlager am Wasserturm in Dt.-Eylau. Kaum hier eingeliefert, marschierte er zum anderen Ende hinaus. Unter Vermeidung der Wege schlich er durch den Wald und kehrte so in sein Dorf zurück. Tot und leer war alles ringsum. Die Dorfstrasse grünte bereits. Reh standen am Wittschen Gehöft, ein Fuchs schnürte den Weg entlang. Im elterlichen Gehöft begrüßte ihn nur die halbverhungerte Katze. Da außer einigen Kartoffeln und Rhabarberstengel keinerlei Lebensmittel aufzutreiben waren, suchte er bei einem polnischen Bauern in Jamielnik Arbeit.

Der Bauer musste ihn aber den Russen melden, und so geschah es, dass einige Tage später eine blutrote, entkapitalisierte Kutsche, vorn und hinten mit einem großen

Sowjetstern „verziert“, auf den Hof fuhr und ihn ins Gefängnis nach Rosenberg abholte. Hier schlief er sechs Wochen auf dem Zementboden, als Kopfkissen ein dickes Buch „Hundert Jahre Arbeit am Deutschen Recht“ unter dem Kopf.

In Winkelsdorf befand sich die Kommandantur. Hier wurden alle Deutschen festgehalten und mussten bei geringer Verpflegung für die Russen arbeiten. A.S. musste für fünfzig Pferde Futter heranschaffen und die Tiere putzen. Letzteres ging rasch, da die Pferde nur mit einem Besen abgefegt wurden. Nur wenige Deutsche kehrten in unsere vier Dörfer zurück. Nach Klein Radem Eduard Teschke und Frau, Frau Gertrud Quader und Frau Gertrud Bacher. Nach Schönerswalde kamen Hugo Strehlau mit Frau und zwei Kindern, Friedrich Kupisch mit Tochter, Schwiegertochter und zwei Kindern. In Karrasch blieben Wilhelm Gabriel, Frau und Tochter sowie Frau Warth. Die meisten Rückwanderer gab es in Winkelsdorf: Wilhelm Mursch, Frau und Tochter, Familie Sontarski mit drei Kindern, Geschwister Samland, Frau Goschke, Frau Kaminski und Fräulein Figurski.

Ferner Glasenap mit Frau, zwei Töchter und zwei Enkelkinder. Wilhelm Mursch und Eduard Teschke starben bereits 1945, Friedrich Kupisch 1946. Frau Mursch (Winkelsdorf) starb 1954, Wilhelm Gabriel 1961 in Karrasch.

Die Russen zogen im November 1945 ab. Sie verluden Getreide, das Vieh, die landwirtschaftlichen Maschinen und sogar Heu und Stroh. Sie wollten den Polen nichts zurücklassen. Die Deutschen, die bei den Russen gearbeitet hatten, wurden zum Abtransport herangezogen und fuhren bis Bialystok mit, durften dann aber zurückkehren. Die Verwaltung wurde der polnischen Regierung übertragen. Die Deutschen, die dort verbleiben wollten, wurden registriert und durften ihre Grundstücke beziehen. Aus Angst vor dem Weitertransport haben fast alle Deutsche die polnische Staatsangehörigkeit angenommen. Von nun an begann für die Deutschen ein zweiter Leidensweg.

Die wenige Habe, die sie noch vor den Russen gerettet hatten, wurde von polnischen Banden geraubt, so dass die meisten nur mit allerdürftigster Kleidung und ohne Betten dastanden. Viele Deutsche gingen in den Kreis Neumark, um bei polnischen Bauern fürs Essen zu arbeiten. Viel war da auch nicht zu holen. Sie waren von den Befreiern ausgeplündert worden.

Die neuen Siedler stammten überwiegend aus dem Nachbarkreis Neumark. Da alle deutschen Bauernhöfe besetzt werden sollten, siedelte man 1947/48 Polen aus den ehemals polnischen Ostgebieten hinterm Bug und aus der Gegend von Lemberg an. Der Wirtschaftsbeginn gestaltet sich für die Polen, besonders aber für die Deutschen, ungemein schwer. Kaum aber waren die schweren Wirtschaftsanfänge überwunden, so begann man 1948/49 damit, die Bauern in die Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften zu pressen. Sie hatten damit aber keinen Erfolg, da unter den Bauern keine Einigkeit zu erzielen war. Viele, die sich hartnäckig sträubten, wurden verhaftet und eingesperrt. In zwei bis drei Jahren hatten die LPGs dem polnischen Staat etliche Millionen Zloty Schulden gemacht und wurden aufgelöst. Bauern, die in Haft waren, kamen frei und durften wieder selbständig wirtschaften.

Das Ablieferungssoll wurde aber so hoch angesetzt, dass ihnen von ihrer Arbeit so gut wie nichts übrig blieb. Während der Kampfhandlungen ist so gut wie nichts in den

Dörfern zerstört worden. Erst später, im Sommer, brannten viele Gehöfte nieder. Über die genauen Zeiten und Brandstifter lässt sich Genaueres nicht feststellen.

In Klein Radem (Radomek) sind folgende Gehöfte völlig zerstört: Johann Goschka, Paul Strick, August Fanselau, Adolf Dickmann, Edurad Scheffler, Karl Stachel, Gottfried Teschke, Kaller, Scheffler am Walde, August Mroß II (Abbau) und Molka am Walde. Bei Edurad Teschke sind nur Stall und Scheune niedergebrannt. In Schönerswalde (Szeplezyno) sind völlig niedergebrannt: August Quader, Frau Weise, Henriette Wolf, Frau Kurpinski. Auf dem größten Hof Friedrich Salewski sind Stall und Scheune abgebrannt. Der Pole, der dieses Gehöft bewirtschaftet, baute eine neue Scheune und überdachte den noch in den Grundmauern stehen gebliebenen Stall. Es wirtschaften dort zwei Familien, Vater und Sohn. Nach der polnischen Landvermessung wurde das Grundstück aufgeteilt. Dreieinhalb Hektar wurden dem Polen, der das Grundstück von Willi Winkolewski bewirtschaftet, zugeteilt.

Der Landweg, der von Schönerswalde nach der Karrascher Chaussee am alten Friedhof gegenüber Rapelius vorbeiführte, ist aufgehoben worden. Fast alle Grundstücke erhielten neue Grenzen. Einige wurden vergrößert, andere verkleinert. In Karrasch (Karas) ist das Gehöft von Max Rapelius bis auf das Wohnhaus zerstört. Das Haus Gajewski wurde von Frau Schweigler an einen Polen verkauft, der es abgebrochen hat. Das gleiche Schicksal ereilte das Spritzenhaus der Karrascher Feuerwehr neben der alten Schule. Völlig verschwunden sind ferner der Gasthof von Wilhelm Krebs, die Grundstücke von Bruno Weise, Tischlermeister Samplatzki, Karl Fischer. Die Häuser von Frau Wolff Matnow sind abgebrochen worden bzw. zusammengefallen. Das Grundstück Makowski soll 1962 durch Blitzschlag niedergebrannt sein. Bei der Landvermessung wurde der Weg, der an Wegner vorbei zu Kirschmeyer führte, näher an das Grundstück Ewald Mroß verlegt.

Auch in Winkelsdorf (Winkelec) liegt vieles wüst. Abgebrannt sind Erich, Griepntrog, Paul Krahn, Zerulla, Schule, Wolf (Standesbeamter), Mohrs gegenüber von Templin, Kneiding, Liedtke, Fanselau, Brosowski, Mursch, (Scheune), Marohn (Haus). Das Haus Krohn (Abbau) verwandelten die Russen in eine Bäckerei, und es brannte zur Zeit der Russen vollständig nieder. Vom Gehöft Masuhr ist das Haus verfallen, Scheune und Stall werden von Nachbarn benutzt. Die Schweinemästerei auf dem Gelände der Molkereigenossenschaft Dt.-Eylau gegenüber vom Friedhof ist völlig abgebrannt. Das Wirtschaftsgebäude blieb stehen. Das Holz vieler Wirtschaftsgebäuden verschwand allmählich in den Öfen, die guten Ziegeln wurden ausgebaut und abtransportiert. Die Polen sagten: Uns gehört es doch nicht. Und irgendwann werden die Deutschen ja doch wiederkommen.

Anfangs besuchten die Kinder von Winkelsdorf die Schule von Klein Radem. Infolge Mangels guter Winterbekleidung ließ der Schulbesuch viel zu wünschen übrig. Jetzt sind die Kinder aller Gemeinden in die neue Schule von Karrasch eingeschult. In der alten Schule sowie im Gasthaus von Soldat in Winkelsdorf sind Konsumgeschäfte eingerichtet. Die Schule von Klein Radem, von der polnischen Lehrerin Falatowicz bewohnt, dient der Bevölkerung von Klein Radem und Schönerswalde als Versammlungsraum. Der Gedenkstein ist nicht herabgerissen worden, sondern nur überbaut, so dass er nicht zu sehen ist. Der Karraschsee wird von einer staatlichen Fischereigenossenschaft befischt. Friedlich breitet er seine hellen Flächen noch immer vor dem Beschauer aus. Siegreich aber drängen sich die Rohrwälder ins offene Wasser vor und engen die Wasserflächen ein.

Der Verlandungsprozess hat große Fortschritte gemacht. Unberührt aber von dem Schicksal der Menschen kehren Frühling für Frühling die Scharen der Wasservögel heim, lärmen, brüten und fischen, wie es immer war. Wie sieht es nun an den Ruhestätten unserer Toten aus? Kein sorgfältig geharkter Kiesweg, keine blumengeschmückten Gräber, keine sauber geschnittenen Hecken mehr! Die Menschen, die einst hier liebevoll pflegten, sind in alle Winde zerstreut. Mit wildem Wuchs nahm die Natur Besitz von den Ruhestätten. Sie sind zu wahren Urwäldern zusammengewachsen. Zäune und Tore gingen längst den Weg alles Irdischen. Am schlimmsten scheint der Klein Rademer Friedhof gelitten zu haben. Hier fuhren Lastwagen vor, Grabdenkmäler und Einfassungen wurden aufgeladen und abgefahren. Was einigermaßen Schonung genießt, das sind die Wälder. In Dt.-Eylau arbeiten noch die Sägewerke von Rotkrug und Schlobach. Sie beziehen ihr Holz aus den Raudnitzer, Schönberger und Schwalgendorfer Forsten. Die Stämme müssen von den Bauern herangefahren werden, was für sie mit ihren gebrechlichen Wagen und schwachen Pferden eine große Belastung bedeutet. Die Bevölkerung, die kaum eine innere Beziehung zu unserem Land hat, wechselt oft Wohnplatz und Besitz. Wir aber sind in alle Winde zerstreut und gedenken der Heimat mit den wehmütigen Worten Werner Schriefers: